



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Brüggen, Ernst von der: Polnische Politik : 1. Deutsche und Polen :  
(Schluß)

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

zum besten ausschlagen werden. Mit diesem Vertrauen stellt sich auch die Erkenntnis ein, daß und warum die Leiden unvermeidlich und gerade zu unserm Glück notwendig sind, sodaß wir sie zuletzt als Bestandteile unsers Glücks und jedes Unglück als ein Glück ansehen lernen. Jedes Unglück allerdings nur für uns, sofern wir der Beglückung durch den Glauben teilhaftig geworden sind, denn daß unzählige gerade durch ein Übermaß von Leiden den Glauben verloren haben, und so in jedem Sinne unglücklich geworden sind, kann nicht geleugnet werden. Wer sich das Wesentliche, das Gottvertrauen, erkämpft hat und dabei an den ersten beiden Bedingungen des Glücks: Arbeit und Liebe, festhält, der ist nun wohl im ganzen geborgen, im einzelnen aber freilich noch nicht über alle Schwierigkeiten hinweg. Zu deren Überwindung giebt uns Hilty eine Menge nützliche Lebensregeln an die Hand, von denen nur eine erwähnt werden mag: man müsse das ganze irdische Wesen nicht allzu wichtig nehmen. Am Wichtignehmen von Kleinigkeiten, namentlich von Menschen und Urteilen, meint er, laborierten sehr viele der allerbesten Leute und machten dadurch ihr Tagewerk weit mühseliger, als es zu sein brauchte. Namentlich gehöre auch dazu, daß man seine sogenannten Feinde nicht wichtig nehmen solle, die später oft unsre besten Freunde würden. Das Gute sei überhaupt nicht in erster Linie dazu da, das Böse zu bekämpfen; das besorgten die Bösen unter sich sehr gut. Das Gute solle nur leben, wirken und sich zeigen. Was der heutigen Welt fehle, sei nicht die Empfänglichkeit dafür, sondern nur der Glaube an seine Durchführbarkeit. „Tausende würden sofort dem Kampf ums Dasein und dem ganzen Darwinismus entsagen, wenn sie nur sähen, wie man es auch anders machen kann. Das muß eben zuerst geglaubt werden, sonst giebt es keine reelle Sittlichkeit.“ Soll heißen: kein reelles Glück; daß der Atheist sittlich sein könne, gesteht Hilty an andern Stellen selbst zu.

(Schluß folgt)



## Polnische Politik

### 1. Deutsche und Polen

(Schluß)



ie bisher gebrachten Mitteilungen mögen im einzelnen nicht immer neu, auch nicht immer genau sein; sie haben jedenfalls in der allgemeinen politischen Beleuchtung, in der sie uns gegeben werden, alles Recht auf unsre aufmerksame Beachtung. Man kann z. B. fragen, wie sich der Verfasser eine völlige Verdrängung der Landbevölkerung einiger Grenzdistrikte durch die Deutschen möglich denkt, solange seiner eignen Angabe nach der polnische Bauer in seinem Landbesitz

gesetzlich geschützt bleibt. Man kann ferner die Sorge des Verfassers um die nationale und die strategische Eroberung dieser Grenzzone durch die Deutschen für den Ausfluß eines etwas ängstlichen Gemüts halten: immerhin bleibt die Thatsache bestehen, daß die deutsche Einwanderung nach Russisch-Polen trotz der Bemühungen der russischen Staatsregierung, sie zu hemmen, wenn auch in schwächerem Strome, fortbauert, und ferner, daß das Deutschtum drüben eine geachtete, geschlossene und dem Lande sehr nützliche Stellung einnimmt. Diese Thatsachen werden noch merkwürdiger, wenn man sie mit den Anstrengungen vergleicht, die wir in Posen machen zur Stärkung der deutschen Stellung. Dort arbeitet man mit allen Mitteln des Staats vergebens daran, sich die Deutschen vom Leibe zu halten; hier arbeitet man mit allen zulässigen Mitteln und zweifelhaftem Erfolge daran, Deutsche herbeizulocken. Dort hat der Deutsche alles zum Gegner, die polnische Bevölkerung und die russische Regierung, und niemand zum Schutz als seine eigne Kraft, die aber genügt, sich Polen, Russen und Juden gegenüber zu behaupten; hier kann alle Macht des Staats und alles Geld ihn kaum vor dem polnischen Andrang auf den Weinen erhalten. Preußen unterstützt die deutsche Ansiedlung in Polen mit ein paar hundert Millionen, die sich mit etwa 2 Prozent verwerthen, was doch soviel heißt, als daß, fiskalisch genommen, der deutsche Ansiedler Staatsdarlehn zu 2 Prozent erhält. Drüben in Rußland ist der private Zinsfuß, auf den der Ansiedler im Notfall angewiesen ist, 10, 12 und mehr Prozent, und dennoch werden dort Gutsklendereien zerstückelt und an Deutsche verkauft, dennoch kann sich der Staat gegen den Andrang nur durch immer schärfere Abwehr schützen, und das Bauerland würde auch in deutsche Hände übergehen, wenn nicht das absolute Verbot der Veräußerung wäre. In Posen ist es schwer, für polnische Güter deutsche Käufer zu finden, und man muß sie erst zerschlagen, zerteilen, die Teile mit Gebäuden ausstatten, kurz, dem Bauer ein fertiges Nest anbieten. In Russisch-Polen läßt der deutsche Großbesitzer den Boden nicht leicht aus der Hand und umgeht das Gesetz durch Aktiengründung, um im Besitz zu bleiben. Dort kann man nur durch strengen Zwang das Emporwachsen der deutschen Schulen und Kirchen niederhalten und jammert man darüber, daß trotz aller Verfolgung des deutschen Unterrichts die Deutschen sich durch häuslichen Unterricht helfen; hier muß der Staat alles thun. Dort klagt man über das starre Festhalten wenigstens des gemeinen Mannes an seiner deutschen Rationalität; hier bedarf es des Aufgebots nicht nur staatlicher, sondern großer privater Mittel, um den Deutschen vor dem Polnischwerden zu bewahren.

Das sind sonderbare Erscheinungen. Man ist fast geneigt, sich zu fragen, ob Posen nicht schneller verdeutschet würde unter einer russischen, als unter der heutigen preussischen Regierung. Denn daß es mit der vollständigen Verdeutschung Posens, um die uns der Verfasser zu beneiden vorgiebt, nicht so ganz richtig ist, wissen wir denn doch besser. Ohne die Gesetze von 1887 und 1892, die Landbesitz und Industrie von deutscher Einwanderung säubern, ohne die überall feindselige, hinderliche Behandlung des deutschen Elements in

Erwerb, Kirche, Schule, sogar im gesellschaftlichen Leben — wieviel stärker wäre das deutsche Element heute in Kronpolen! Und ohne alle diese Hindernisse, und mit aller staatlichen und privaten Hilfe — wie unsicher ist noch heute das Deutschtum in Posen! Wenn wir auch den Vergleich des industriellen Elements hüben und drüben hier ausscheiden müssen, weil das polnisch-russische Arbeitsfeld dem deutschen Industriellen bei weitem mehr Anziehungskraft durch reichen Gewinn bietet, als das posensche, so bleiben immer die deutschen Handwerker, Kaufleute, Landbauern, für die der Unterschied in den Verhältnissen des Erwerbs nicht groß genug ist, daß sie die Auswanderung vorziehen. Drüben sucht der Deutsche — von den bedrohlichen Gesetzen veranlaßt — schnell in die russische Unterthanschaft überzugehen. Seine Söhne müssen dann dort ihrer Wehrpflicht genügen, also ging er nicht hin, um dieser Last zu entgehen. Weshalb denn geht er oft lieber nach Kronpolen als nach Posen? Ich wage kaum, eine Erklärung dafür zu versuchen; aber ich glaube, daß zwei Dinge ihn drüben locken: größerer Gewinn und größere Freiheit.

Es klingt fast paradox, von größerer persönlicher Freiheit in Rußland zu reden; und doch hat das für einen größern Interessentenkreis seinen guten Sinn. In Posen bietet die Ansiedlungskommission den Bauern Haus und Hof, Acker und Vieh, ein fertiges Anwesen an; aber er muß sich zu diesem und jenem verpflichten, er darf nur so bauen, wie man es ihm vorschreibt, er wird immer beaufsichtigt, die Polizei ist hinten und vorn, auch in seiner Wirtschaft. Drüben setzt er sich vielleicht auf einem nackten Landstück nieder, quält sich lange, bis er hochkommt, aber er macht sich alles selbst, niemand redet ihm drein, er sieht keine Polizei, wenn er ein Haus baut, er findet, falls er es irgendwo versehen hat im Handel und Verkehr, daß das Gesetz oft Lächer und der Beamte oft ein gutes Herz hat. Er findet, daß der polnische Nachbar nichts von Landwirtschaft versteht oder läuderlich wirtschaftet, und daß also gut Geschäfte mit ihm zu machen sei. Er pachtet von einem Nachbar die besten Wiesen für einen Heringschwanz, weil sie vorher Sumpf waren und nun mit geringen Kosten von ihm entwässert worden sind. Er haut den andern Nachbar bei einem Handel übers Ohr, weil dieser nicht zu lesen versteht, er aber wohl. Kurz, er findet, daß in den geordneten Zuständen Posens, gegenüber den durch deutsche Schulung und Kultur gekräftigten und wirtschaftlich entwickelten Polen das Fortkommen schwerer sei als unter den rohern Verhältnissen im russischen Polen. Und er hat vielleicht Recht.

Hierzu kommt die Stellung, in die sich der Deutsche von Haus aus dem Polen gegenüber gesetzt sieht. In Kronpolen ist er zwar nicht geliebt, aber man erkennt ihn als tüchtigen Arbeiter an, er erscheint nicht als Feind, oft sogar als Genosse gegenüber dem russischen Beamten, er ist ein pünktlich zahlender Pächter, ein besserer Handwerker, ein soliderer Kaufmann als der Jude. Mag der Pole dort auch auf den Deutschen schimpfen, er kauft dennoch lieber von ihm als vom Juden und sogar vom Polen, er verpachtet am liebsten ihm seine Mühle, sein Vorwerk, er hat Vertrauen mehr zu Schulze und Müller

als zu andern Leuten. Das wissen Schulze und Müller wohl zu werten, bleiben deshalb gern bei ihren deutschen Namen, halten unter einander fest zusammen und verpolen meist erst dann, wenn sie in die obern Klassen aufsteigen, in die polnische Aristokratie eindringen, in der polnischen Gesellschaft Aufnahme zu finden wünschen, oder gar sich mit ihr verschwägern. Das dürfte in Posen anders sein. Der einwandernde Deutsche kommt sogleich in eine feindliche Stellung, in der er sich verteidigen muß. Dem Polen ist er verhaßt, dem katholischen Klerus gleichfalls. Denn sie sehen in ihm ein Werkzeug der Staatsregierung, von der sie bedrängt werden; sie sind erfüllt von dem nationalen Eifer, der durch diese Bedrängung allmählich verstärkt worden ist. Der Deutsche wird hier überall zurückgestoßen, man hat es lieber mit Polen, ja mit Juden zu thun, als mit ihm, auch wenn er noch so tüchtig ist; er wird als Kaufmann, als Handwerker boykottiert zu Gunsten polnischer Konkurrenten; als Landarbeiter, Müller, Schmied wird er möglichst gemieden. Und wie viel gefährlicher ist die polnische Konkurrenz dieser Gewerbe hier als in Kronpolen! Denn hier hat deutsche Schulung schon tüchtige polnische Handwerker, Kaufleute, Ärzte und Landwirte in Menge erzogen.

Dieses polnische Bürgertum ist es, nächst dem katholischen Klerus, was man auf deutscher Seite als den gefährlichsten Gegner fürchtet: die politische nationale Idee findet in ihm ihre beste Waffe, die Verpolung der Städte in Posen geschieht durch das Wachsen der polnischen Mittelklassen. Wo aber kommt denn dieses Bürgertum her in einem Volke, das nie früher städtische Nahrung getrieben hat und auch heute weder in Kronpolen noch in Galizien ein Bürgertum hat? Was die Polen selbst in Jahrhunderten nicht fertig gebracht haben, das hat höchst merkwürdigerweise der preussische Staat geschaffen: unter seiner Leitung und durch seine Bemühungen sind die Polen zu dem gelangt, was ihnen für ihre Kulturentwicklung immer am meisten gefehlt hat: einem Bürgertum. Nichts in der Welt, nicht einmal ein neugegründeter Polenstaat wäre für die Zukunft dieses Volks von solcher Bedeutung, wie diese Errungenschaft, und so ist mit deutschen Händen hier ein Fundament gelegt für polnische Hoffnungen, wie es wertvoller nicht gedacht werden kann für die weitere Entwicklung der polnischen Ansprüche.

Da bemerkt man plötzlich, daß dieses Bürgertum deutscher Schöpfung sich gegen den Schöpfer wendet, und man ist vielfach sogar entrüstet ob des Undanks. Dieses polnische Bürgertum aber erwuchs doch nicht, um sich selbst aus Dankbarkeit zu opfern. Man hat in früherer Zeit vielleicht mit Recht gemeint, daß sich der durch die deutsche Schule gegangne Pole als Deutscher fühlen werde. Aber das ist nicht mehr so in unsrer Zeit der nationalen Leidenschaften. Der Pole lernt in der deutschen Schule, was deutsche Wissenschaft und Kunst bieten, und die so gewonnenen Geisteswerkzeuge werden polnische Waffen, dienen polnischer Kultur. Das ist natürlich, das ist für den Polen ein Lob, und wir haben kein Recht, andres von ihm zu fordern. Wir haben uns selbst in der nationalen Verwandlungskraft der Schule getäuscht, wenigstens

dem polnischen Selbstbewußtsein gegenüber. Wir meinen vielfach noch heute, daß wir mit der Sprache allein den Polen zu einem guten Preußen, vielleicht sogar zum Deutschen machen können, daß der Sprache die Nationalität folgen müsse. Nun, da wir sehen, daß es nicht so sei, sind wir entrüstet, nicht über unsern Irrtum, sondern über die Polen, über die Pfaffen, über die dortigen Deutschen, die nicht treu und stark genug das eigne Volkstum vertreten. Nun giebt es Leute, die den Polen deutsche Kultur mit Gewaltmitteln einflößen wollen. Mit welchen Mitteln denn etwa, die nicht schon an diesem Volke wären versucht worden? Sollen wir wie in Rußland nach dem Rezept Murawjews arbeiten? Da müßte doch erst ein Aufstand vorhergehn. Sollen wir nach diesem Rezept das polnische Sprechen in der Straße und in öffentlichen Orten bei Strafe verbieten? Nun, sehr weit davon sind wir nicht mehr entfernt. Wir bestrafen ja schon polnische Frauen dafür, daß sie polnischen Kindern unentgeltlich polnischen Hausunterricht erteilen. Laut Ministerialreskript sollen die polnischen Kinder in den Schulen nur zwei Jahre lang Unterricht in ihrer Muttersprache erhalten. Um nun den Kindern weitere Ausbildung in ihrer Sprache zu ermöglichen, haben sich einige Damen, wie man mir aus Posen schreibt, bereit erklärt, den Unterricht unentgeltlich zu erteilen. „Als dies zur Kenntnis der Behörde gelangte, wurde ihnen unter Androhung einer Polizeistrafe das Unterrichten verboten, und als es dennoch geschah, wurden sie zu einer Geldstrafe von hundert Mark verurteilt, welche Strafe von dem Regierungspräsidenten bestätigt worden ist.“\*)

Das ist allerdings mehr, als was Rußland bisher gegenüber Polen und Deutschen auf diesem Gebiete geleistet hat. Ob man sich über die Wirkungen solches Vorgehens wohl klar ist? Meint man ernstlich, daß eine Jugend, die unter solcher Zucht aufwächst, deutsch fühlen werde, daß man sich auf diesem Wege bessere Staatsbürger heranziehe, als die Polen bisher waren? Man müßte selbst sehr wenig nationales Verständnis für das eigne Volkstum haben, wenn man einen so niedern Maßstab an die Polen legt. Wir haben gesehen, wie in Rußland Tausende von Polen gehängt, erschossen, verbannt worden sind, und wundern uns nicht über den Haß, der sich bei den Polen nach Verlauf von fünfunddreißig Jahren immer wieder an der Erinnerung daran entzündet. Doch da waren es Rebellen, und die Toten haben ihre Toten begraben. Die Erbitterung, die dort entfacht wurde, dürfte kaum größer sein, als die durch die Maßregelung in Posen hervorgerufen wird. Und auf die Wirkung kommt es doch an, denn von sittlicher oder gar humaner Berechtigung ist doch in diesen Dingen nicht die Rede. Vermöchte jemand zu beweisen, daß es sich hier um eine dem Staat, der Nation drohende Gefahr handle, wie sie etwa einträte, wenn die Franzosen ihren ersehnten Nachkrieg gegen uns eröffneten, dann hielte ich es weder für unmoralisch noch für

\*) Die Sache ist durch Appellation an den Oberpräsidenten gebracht worden (Ende Oktober).

barbarisch, wenn wir auch alle unsre 2 $\frac{1}{2}$  Millionen Polen einfach aus dem Lande oder dem Leben trieben. Hier aber giebt es nur ein friedliches nationales Ringen, das leider durch Schuld auf beiden Seiten vergiftet worden ist. Und wir thäten gut, ohne die Schuld der Polen zu übersehen, auf unser eignes Verschulden sorgfältig zu achten, das hauptsächlich in unsrer nationalen Schlaffheit, weit weniger in unsrer staatlichen Sicherheit liegt.

Auch solche staatlichen Mittel, wie das Bestrafen von Frauen für die Ertheilung polnischen Unterrichts, scheinen mir aus nationaler Schlaffheit, aus Mangel an Empfindung, an Verständnis für die Heiligkeit der Muttersprache zu fließen. Wer die Härte solcher Mittel gegen andre nicht begreift und fühlt, dem kann auch die eigne Muttersprache nicht viel wert sein. Die, die in solchen Maßregeln Beweise von Kraft und festem Auftreten, in deren Tadel unpraktische Weichheit, sentimentale Duselei sehen, das sind gerade die rechten Leute, die in Lodz oder Moskau, in Chicago oder Paris auf polizeiliches Kommando alsbald ihre nationale deutsche Haut abstreifen und in jede beliebige fremde schlüpfen. Was man in sich selbst nicht hat, versteht man bei andern nicht. Und dieser Fall in Posen ist ja nicht der einzige oder erste in seiner Art. Im August 1887 stand in den Münchner Neuesten Nachrichten („aus Berlin“) zu lesen: „Das Königliche Provinzialschulkollegium hat einen Berliner Lehrer, der den Kindern der hier ansässigen Polen Privatunterricht in der polnischen Sprache erteilte, im Disziplinarwege zu einer Geldstrafe von 250 Mark verurteilt und ihm die Fortsetzung dieses Unterrichts untersagt.“ Das geschah in Berlin, nicht etwa in Posen! Das geschieht in dem Staate Friedrichs des Großen, in dem Reich, das Weltmacht werden will, und nicht in Neuß ä. L.! Ich wollte, die Geschichte Preußens hätte solche Begebenheiten nicht zu verzeichnen; sie passen nicht in einen Staat, der die Sklaverei und leider auch die Prügelstrafe abgeschafft hat.

Es ist begreiflich, daß in Posen der nationale Kampf zu Ausschreitungen führt, und zwar auf beiden Seiten. In langen Kriegen leidet, auch wenn es keine blutigen sind, allmählich die Moral. Unsr Beamten werden durch den Widerstand, durch die Nadelstiche, durch die übermütigen Herausforderungen der Polen gereizt, und man läßt sich zu immer schärferer Repression drängen. Um so nötiger ist es, dorthin nur Beamte mit festen Nerven zu schicken, die nicht jede polnische Petarde mit einer Gewehrfalve beantworten, und die sich bewußt bleiben, daß in Posen und inmitten leidenschaftlicher Kämpfe der Maßstab von Ruhe und Ordnung nicht derselbe sein kann wie in Mecklenburg oder Brandenburg. Der Verfasser unsers Buchs giebt den Rat, alle russischen niedern Beamten aus Kronpolen zu entfernen, weil sie, unwissend, schlecht bezoldet, von Hause aus als daheim in Rußland unbrauchbar befundnes Material nach Polen geschickt, den russischen Interessen mehr schaden als nützen. Unser Beamtenmaterial in Posen ist gewiß gut, aber wer gut ist als Landrat in Merseburg, braucht deshalb noch lange nicht gut zu sein als Landrat in der Provinz Posen. Wir sollten, wie ich schon oben angedeutet habe, kein Opfer

scheuen, das für polnische Verhältnisse beste Beamtenmaterial dorthin zu bringen. Gute Nerven, gute Manieren, kein bürokratisch enges oder steifes Wesen, freier politischer Blick, nationales Bewußtsein, feste Hand — das sind, so viel ich die Polen kenne, die Eigenschaften, die ihnen gegenüber am meisten Erfolg haben können. Der zugeknöpfte Mann der Akten und Formen wird den Polen niemals leiten.

Wenn der Staat nicht sowohl die künftige Kultur als die nationale Machtstellung im Auge gehabt hätte, so hätte er seit hundert Jahren nicht dafür sorgen dürfen, das verlumpte Land, das er erwarb, das rohe polnische Volk zu heben, und wir hätten dann heute keinen polnischen Mittelstand, keine Konkurrenz, keine von jedem Bauer gelesene polnische Presse, keine Banken und Vereine, die Politik treiben. Statt dessen lernt der Bauer in der Volksschule deutsch, wird dem Polen jedes Standes in einer Überfülle höherer humanistischer Schulen alle Gelegenheit geboten, die Fähigkeiten auszubilden, die er hat. Da schmiedet er sich die Waffen für seine nationale Stellung, und zugleich empfindet er diese Schulung als Zwang, weil sie deutsch und ihm mit staatlicher Gewalt aufgenötigt erscheint. Er ist es zufrieden, zu lernen, aber der Lehrer bleibt ihm fremd, bleibt der nationale Gegner, dem er keinen Dank schuldet. Dafür kann ihn kein Vorwurf treffen, denn man wechselt nicht aus Dankbarkeit Nation oder Kirche. Gerade für die Technik ist der Pole gut begabt, wovon die Stiftung Marcinkowski ja Beweise geliefert hat, und wenn in Posen eine Pflanzstätte für die realen Wissenschaften gegründet würde, so käme sie wieder vor allem den Polen zu gute; für die kommende Industrie des Ostens würde das Polentum die meisten Kräfte stellen. In der deutschen Zwangsschule lernt der Pole soweit deutsch, daß er uns im Erwerbsleben als Konkurrent entgegentreten kann, und der Dank dafür besteht in verdoppeltem Haß oder doch in einem verstärkten Gegensatz gegen den Lehrer, gegen das Deutschtum. Und wir können ihm daraus keinen Vorwurf machen. Hätte man umgekehrt von jeher den Polen selbst überlassen, ihr Schulwesen zu gründen und zu leiten, und sich darauf beschränkt, für die Deutschen deutsche Schulen zu schaffen; hätte man den Polen, soweit er es wünschte, im Schulwesen polnisch bleiben lassen — ich glaube, wir wären heute sehr viel weiter mit unsern nationalen Wünschen, und wir hätten weniger von diesem unseligen Kampfe zu leiden. Eine polnische, von Polen geleitete Schule mag noch so sehr zur Hexanstalt gegen Staat und Deutschtum werden: sie wird die Feindschaft nicht ärger schüren, als es durch das heutige Zwangssystem geschieht. Der fremde Zwangslehrer erbittert nicht weniger, als der Hexkaplan.

Noch heute wäre es des Erwägens wert, ob es nicht besser wäre, den Polen den Unterricht völlig frei zu geben. Mögen sie Schulen aus eignen Mitteln gründen und unterhalten, mögen sie darin lehren, was sie wollen; mögen die Schüler dort kein Wort deutsch lernen: sie werden bald bemerken, daß sie damit sich selbst auf eine niedere Stufe der Tüchtigkeit für das Leben hinabsenken, und freiwillig lernen, was nötig dazu ist, in einem deutschen

Staat zu leben. Die Rücksicht auf die Anforderungen wegen der Sprache im Kriegsdienst kann den Ausschlag nicht geben. Die heillose Fiktion von der Uniformität der Rechte und Pflichten des Staats gegenüber seinen Unterthanen bringt keinen Nutzen. Die Waffen, mit denen der Pole uns bekämpft, sind deutsche Waffen; wir haben sie ihm aufgenötigt gegen seinen Willen und zu unserm Schaden. Hätte Rußland an Förderung in der Kultur das für seine Polen gethan, was wir für die unsern gethan haben, so wären Lodz, Sosnowize usw. heute nicht deutsche, sondern polnische Städte. Hätten wir unsre Polen nicht so deutsch erzogen, wie wir es gethan haben, so wären die Städte in Posen und Westpreußen mehr deutsch, und wir würden einer widerwärtigen, für beide Teile vergiftenden Thätigkeit entgehn.

Indem der Verfasser der russischen Schrift auf die Verdeutschung Posens hinweist, erklärt er, nicht die deutsche Schule habe das zuwege gebracht, sondern die deutsche Einwandlung. Und ich meine, er hat Recht. Wenn in Posen heute noch die Zustände wie um 1793 beständen, als das Land in preußische Hände fiel, oder wenn es dort so aussähe wie in dem heutigen Galizien, so fänden Einwandlung und Verdeutschung weit geringern Widerstand, weil der Pole bei allem guten Willen nicht die Kraft hätte zum Widerstande. Der nationale Kampf ist sehr viel leichter einem Volk gegenüber, das 74 Prozent Schriftlose\*) hat, als einem mit nur 1 $\frac{1}{4}$  Prozent gegenüber. Denn unsre Gegner sind nur die Schriftkundigen, und zwar um so stärkere Gegner, je bessere Schulen sie durchgemacht haben. Vor zwei Jahren schrieb ein Mitarbeiter der Grenzboten\*\*): „So schlecht die Schulen, so jämmerlich die polnisch unterrichtenden Lehrer waren, und so tief die Kultur zur Zeit der polnischen Unterrichtssprache stand, so gut sind die Schulen, seit sie unter fachmännischer Oberleitung stehn, geworden, und so ersichtlich und so hoch hat sich der Kulturstand unter dem Einfluß der deutschen Schulbildung gehoben.“ Wir sind stolz auf diese Leistung und dürfen es sein; aber ob sie klug war, ist eine andre Frage. Sie hat unsre Kulturkraft, unsre gute Schulverwaltung, unsre Parteilosigkeit, unser Talent zum Schulmeistern und manches andre dargethan, aber nicht unsre politische Voraussicht. Hätten wir mehr Scharfblick gehabt, so hätten wir das Deutschtum gestärkt und das Polentum schwach erhalten, oder doch seiner Schwäche überlassen, wie es ja selbst wünscht; wir hätten nach 1848 weniger liberal und mehr politisch sein müssen. Aber auch heute wird man mir einwenden, eine solche Politik sei unsrer Zeit nicht würdig, verstoße gegen die Pflicht des Staats, gegen die Kultur, gegen die Humanität. Denn mit Humanität ist man bald bei der Hand, um der Politik in den Arm zu fallen da, wo es ihr schwer ist, human zu sein und zugleich erfolgreich, wie z. B. in unsern Kolonien. Wo aber bleibt die Humanität, wenn man Scharen

\*) So giebt der Verfasser die Zahl in Galizien für das Jahr 1862 an; gesunken dürfte die Zahl seitdem nur um wenig sein.

\*\*) „Aus unsrer Ostmark,“ S. 44.

von Dänen vertriebt, weil sie eben dänisch sind, oder polnische Frauen bestraft, weil sie polnische Kinder unterrichten in ihrer Muttersprache? Gewalt gegen die Nationalität halte ich für inhumaner als Prügel für Negerweiber und für weit schlimmer, als wenn man den Polen die Freiheit ließe, sich mit ihrer polnischen Kultur gegen die deutsche zu verteidigen. Heute rufen viele Stimmen wieder nach neuen deutschen Lehranstalten für Posen. Man wird sie errichten und glauben, für die deutsche Sache Opfer gebracht zu haben. Ich meine, die Gelder könnten besser angewandt werden, z. B. indem man dort die Beamten, Geistlichen, Lehrer so hoch besoldete, daß nicht nur unwillige und mittelmäßige, sondern die besten Kräfte und für die Dauer dorthin gezogen würden. Denn die besten Kräfte sind nur gerade gut genug für Provinzen, die man national erobern will. Das haben wir in Posen, das haben wir in Elsaß-Lothringen zu unserm Schaden erfahren, als man Leute dorthin schickte, die in Deutschland sonst schwer Unterkommen fanden. Das Deutschtum wird man fördern, indem man den Deutschen fördert, den dort schon ansässigen sowohl als den Einwanderer, nicht indem man den Polen gegen seinen Willen fördert. Wer mir entgegnet, das erlaube die Gerechtigkeit des Staats nicht, dem antworte ich, daß sich der Pole selbst nicht für einen vollen Preußen, sondern für einen Preußen auf Zeit hält, und daß der preußische Staat das Recht hat, ihm zu glauben und ihn als Preußen auf Zeit zu behandeln, indem er von ihm die Erfüllung seiner Pflichten als preußischer Unterthan und als Angehöriger des Deutschen Reichs fordert, ohne ihn in die deutsche Kultur, die er nicht anzunehmen wünscht, gewaltsam hineinzuzwingen. Ernst von der Brüggen



## Willibald Beyschlags Lebenserinnerungen



chon einmal, vor nunmehr drei Jahren, hat die Selbstbiographie des Hallischen Theologen Willibald Beyschlag, Aus meinem Leben, die lebhafteste Teilnahme ernster Leser, die zum großen Teil andern Lebensgebieten angehörten als der Verfasser, stark in Anspruch genommen. Damals mochte man wohl einen Vers des Goethischen „Faust“ leicht unbiegend sagen: „Einem werdenden wird man immer dankbar sein.“ Gerade die Lehr- und Wanderjahre eines zu hervorragender Bedeutung gelangten Mannes haben besonders Reiz und für den nächsten Zweck jeder Selbstbiographie besondern Wert, „sie zeigen — wie damals die Grenzboten schrieben — die Wurzeln, aus denen eine selbständige, eigentümliche Persönlichkeit erwächst, sie lassen erkennen, wo sich diese Wurzeln mit andern berühren und verschränken, sie machen am deutlichsten, was der einzelne